

Jean-Claude Hamilius

DIE AMAZONE

Geschichte einer radikalen Abrechnung

Die Handlung ist frei erfunden.

Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig.

Kapitel 1. Der Anschlag

Oder: Auf sie mit Gebrüll!

„Was soll der Scheiß???!“

„Die Kleine ist ja völlig durchgeknallt. Hält sich wohl
für Lara Croft ...“

Eva, nicht Lara! Aber das können diese Türsteherfiguren ja nicht wissen. Noch nicht. Und wenn alles klappt, wird auch ihren Bossen Hören und Sehen vergehen. Mein Gott, war das leicht hier hinein zu gelangen. Ich hätte niemals gedacht, dass die heiligen Hallen von diesem Security-Service dermaßen lieblos bewacht würden. Outsourcing wie immer und überall. Günstig und einfach schlecht. Irgendwo und irgendwie scheint das Sparen auch der globalen Elite nicht zu bekommen. Allein vier Mann ihrer Söldnertruppe haben sich schon beim Anblick meiner AK47 in die Hosen gemacht und sich ohne Gegenwehr auf dem Damenklo einsperren lassen.

Gut so, denn eigentlich sollte man die ersten entscheidenden Schritte schnell gehen, um anschließend alle Zeit der Welt auf dem Weg zum Showdown zu haben.

Obwohl ehrlich gesagt die allerersten Schritte sehr lange zurückliegen. Fast könnte man meinen, meine Brüder hätten mir schon im Kindesalter den Weg vorgezeichnet. Ihr Schützenverein übte auf mich eine weitaus größere Faszination aus als Barbies erstes Rendezvous mit Ken. Und auch meinen ersten Ken lernte ich später in der Umkleide hinterm Schießstand näher kennen. Er hieß Lutz, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht. Er war auch nicht weiter wichtig. Das Einzige worauf es mir ankam, waren Luftgewehr oder Pistole und eine Scheibe mit Treffer auf der Zehn. Dem spießigen Vereinsleben habe ich schnell den Rücken gekehrt, die Begeisterung ist geblieben. Bis heute, mit dem Finger wieder einmal am Abzug.

Die Kripo aus dem idyllischen Örtchen vor den Toren Frankfurts schreckte am letzten sonnigen Herbsttag des Jahres schlagartig aus ihrem Müßiggang hoch. Die eigentliche Aufgabe von Hauptkommissar Fritz und seiner Truppe bestand seit einer gefühlten Ewigkeit darin, Einbrecherbanden davon abzuhalten, die Villen in den Höhenlagen des Taunus zu besuchen. Oder zumindest dafür zu sorgen, dass das oft geschmacklose, aber sündhaft teure Diebesgut wieder in den Besitz der rechtmäßigen Besitzer gelangte und die bösen Verantwortlichen zur Verantwortung gezogen wurden.

Fritz entfuhr ein knappes „Hoppla“, als ein in der Gegend üblicher SUV-Panzer mit einem äußerst unangenehmen Schleifgeräusch auf dem Revierparkplatz zuerst zwei Streifenwagen touchierte, um anschließend in einem dritten krachend zum Halt zu kommen.

„Kundschaft!“

Dirk Messner, frisch von der Polizeiakademie gekommen, freute sich über sein gelungenes Entree im Büro. Die Kollegen reagierten auf seine humoristische Art angesichts der ineinander verkeilten Autos an diesem Morgen eher reserviert. Auf dem Parkplatz befreiten schnell herbeigeeilte Streifenbeamte eine verstört wirkende junge Frau aus dem bulligen Fahrzeug.

„Siehe da, ein total aufgebrachtes Taunustörtchen. Was die Dame wohl dermaßen in Rage gegen unsere Strei ...“

„Das reicht jetzt, Dirk!“

Hauptkommissar Pierre Fritz - nicht nur wegen seiner belgischen Mutter in der Jugend schlicht „Pommes“ gerufen - war normaler Weise selbst nicht auf den Mund gefallen. Aber der Ernst der Lage verschlug ihm den Atem.

Die vier Weicheier müssten bald Alarm schlagen. Einfach unglaublich, dass niemand sich mir bis hierhin ernsthaft in den Weg gestellt hat. An diesem einen Punkt überschätzen die Machthaber wohl ihren Einfluss, überzeugt davon, dass die Heerscharen der Mitläufer jedem vermeintlichen Widersacher eine Schlacht bis in den Tod liefern würden. In Wirklichkeit reichte schon am Haupteingang zum Gelände ein uralter Presseausweis und ein hektisch gestammeltes „Bin zu spät, sorry“, um ohne Nachfrage durchgewinkt zu werden, inklusive meiner augenscheinlich schwer bepackten Tasche. Dass diese keine Kamera und kein Stativ sondern hochexplosive Gerätschaft enthielt, hätte jede noch so laxer Kontrolle auffliegen lassen. Ich war mir einfach sicher, dass es dazu gar nicht kommen würde, frei nach dem Motto „Frechheit siegt“. Ich muss zugeben, dass das Risiko sich gelohnt hat. Der problemlose Durchmarsch bereitet mir ein wohliges Kribbeln im Nacken. Nennen wir's einfach

unpathetisch ein zartes Glücksgefühl. Die Sache fängt an Spaß zu machen. Ich sehe diesen Besserwisser aus der oberen Etage schon in Angstschweiß vor mir. Ich werde dem Arschloch endlich ein paar wichtige Fragen stellen können. Meine Argumente werden diesmal überzeugend genug für ehrliche Antworten sein. Bei unserem ersten Zusammentreffen hatte ich die naive Vorstellung, ihn ohne schweres Geschütz zur Einsicht zu bringen, ihn sozusagen mit dem nötigen Verständnis zu einer Umkehr zu bewegen. Das war bevor mein Verstand das Verständnis für seine Haltung grundlegend in Frage stellte. Und damit für alle Zeiten meine langjährige Zugehörigkeit zum Gutmenschentum beendet hatte.

„Gute Frau, ich bitte Sie, sich zu beruhigen. Alles schön der Reihe nach. Bitte!“

Hauptkommissar Fritz versuchte eine Mischung aus Entschlossenheit und Charme bei der Befragung der verängstigt wirkenden Frau einzusetzen. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten, in Gestalt der Staatsanwältin Bettina Krabbe, der es mit genau der selben Art auf Anhieb gelang, die blank liegenden Nerven der Parkplatz-Chaotin zu beruhigen. Diese gab sich nach abklingendem Schluchzen als Lena Meininger zu erkennen und versuchte dann eine vernünftige Erklärung für ihr auffälliges Erscheinen zu liefern.

„Mein Mann ... sie müssen etwas unternehmen ... sofort. Ich befürchte, er ist in großer Gefahr ... hier ...“

Sie hielt Fritz ein Blatt Papier hin, offensichtlich der Ausdruck einer SMS mit einer kurzen, trockenen Anweisung: *Wenn Sie Ihren Mann ein letztes Mal sehen möchten, schalten Sie um 20:15 Uhr den Fernseher ein!*

Fritz dachte kurz, dass die brutale Nichtbeachtung der besetzten Parkflächen vor dem Revier unter diesen Umständen

beinahe als entschuldigbar durchging. Und er registrierte erfreut, dass Frau Meininger sich im weiteren Verlauf konzentriert seinen Fragen und denen der Staatsanwältin widmete, ohne weiteren Schaden anzurichten.

Ihr Mann Rolf war im Vorstand des größten Arbeitgebers der gesamten Region, einem der wenigen weltweit führenden Unternehmen, von tausenden Mitarbeitern und Einheimischen schlicht „der Konzern“ genannt. Und sie hatte sofort nach Erhalt der Mail versucht, ihn im Büro oder mobil zu erreichen. Ohne Erfolg, das Handy war tot und die Sekretärin konnte die Aufregung überhaupt nicht nachvollziehen.

„Sie meinte, Rolf wäre gut gelaunt vor wenigen Minuten zum Treffen mit dem Reporterteam in Halle 1 aufgebrochen. Sie sagte, dass ich mich nicht unnötig aufregen sollte, denn solche dummen Drohungen müsse man nicht ernst nehmen. Und, dass sie auch versuchen würde, ihn zu erreichen.“

„Gab es denn schon öfter dumme Drohungen?“

„Privat nur ein paar hässliche Sprüche in Briefen, Mails oder SMS. Aber diese war die erste, die an mich persönlich gerichtet war.“

„Die Sekretärin ihres Mannes hatte sie also nicht von der Harmlosigkeit der Nachricht überzeugen können?“

„Nein! Vor allem nicht, nachdem sie mich nochmals zurückrief um mir schnippisch auszurichten, dass mein Mann wohl keinen Empfang hatte und sie es später wieder versuchen würde. Sie schien das alles überhaupt nicht zu tangieren.“

„Vielleicht fühlte sie sich von ihnen beim Auftragen eines neuen Nail-Designs gestört.“

Dirk Messner erntete für diese erneute launige Bemerkung einen bösen Blick der Staatsanwältin und eine abwiegelnde Handbewegung seines Vorgesetzten. Lena Meininger sah ihn nur fassungslos an und begann hemmungslos

zu weinen. Was folgte, war der übliche Ablauf einer nicht besonders erfolgreichen Befragung unter Einbeziehen eines Arztes, der ein Beruhigungsmittel verabreichte und seine unvermeidliche Forderung nach absoluter Ruhe für seine neu gewonnene Patientin stellte.

Das erste magere Fazit, das Fritz und sein Team in Anwesenheit von Staatsanwältin Krabbe anschließend ziehen konnten, warf eine Menge Fragen auf.

War ich bis vor kurzem nicht eine ernsthaft überzeugte Pazifistin? Doch, sicher! Habe ich etwa nicht immer versucht, auch in schwierigen Situationen friedlich meine Meinung zu äußern, so wie das Grundgesetz es vorsieht? Ja! Und habe ich jemals dabei das Gefühl gehabt, gehört zu werden?

Ein klares Nein steht als Antwort auf die letzte Frage. Das Gesetz mag vieles regeln wollen und doch nicht können. Und deshalb musste ich aus vielen Rückschlägen lernen, dass auch in einer scheinbar aufgeklärten, freien Gesellschaft am Ende des Tages das Gesetz des Dschungels gilt. Ich war nie verlegen, in vorderster Front für mehr Toleranz und soziale Gerechtigkeit zu kämpfen. Wobei das Wort „kämpfen“ mir im Rückblick gelinde gesagt unpassend erscheint. Meine Mitstreiter und ich glaubten an das Gute im Menschen, obwohl wir das Böse ja in unseren Gegnern bereits erkannt oder besser entlarvt hatten. Ein irgendwie verschrobener Gedankengang, den ich heute als idealistisch verbrämten jugendlichen Leichtsinn bezeichnen würde. Im sentimentalsten Glauben an den finalen Sieg des Guten lässt man völlig außer Acht, dass es vorher um die Wahl der Waffen geht, mit denen man erfolgreich in den Kampf zieht. Ich habe im Lauf der Zeit leider immer wieder mitansehen müssen, wie tausende auf Schildern hochgereckte und aus allen Kehlen

hinaus gebrüllte Botschaften ohne jede Wirkung verpufften. Garantierte Meinungsfreiheit eben, völlig harmlos, tut den Mächtigen nicht weh und ist lebensnahes Training für die Einsatztruppen. Seit ein paar Jahren schaffen es gewaltfreie Demos nicht einmal mehr in die Medien. Erst wenn es wirklich knallt, werden die Kameras gnadenlos draufgehalten.

„Kameras! Die müssen doch auf dem ganzen Gelände eine Unmenge Überwachungskameras haben.“

Hauptkommissar Fritz nickte Dirk Messner anerkennend zu. Der Kripo-Debütant hatte mit seiner spontanen Äußerung Bewegung in die ratlose Runde gebracht. Zuvor hatte die Staatsanwältin mit ernüchternden Worten die kurze Sitzung zusammengefasst.

„Fakt ist, dass wir außer der SMS und der verständlichen Angst von Frau Meininger nichts haben, gar nichts. Wir wissen nicht einmal, ob überhaupt Gefahr besteht. Vielleicht handelt es sich schlicht um einen schlechten Scherz. Als Marketing-Vorstand des Konzerns wird der gute Herr Meininger schließlich nicht nur Freunde haben. Wir müssen schnellstens herausfinden, ob etwas Wahres an der Sache ist. Wir müssen uns beeilen, ohne ...“

„Ohne die Pferde scheu zu machen. Denn ein MEK auf gut Glück loszuschicken ...“

Pierre Fritz ließ seinen Gedanken freien Lauf. Natürlich gab es nicht nur die Handvoll um den Tisch versammelten Beamten, die sich bemühten, den Fall durch Kopfarbeit zu lösen. Mittlerweile hatten tüchtige Kriminalassistentenanwärter und -Anwärterinnen Meiningers Sekretärin sowie Hausmeisterei und Sicherheitsdienst des Konzerns kontaktiert, diverse Suchmaschinen nach Plänen der Konzernzentrale und des gesamten Geländes durchstöbert und

diese durch den kürzlich erst genehmigten Farblaserdrucker des Büros gejagt. Verwaltung und Logistikzentrum des Unternehmens umfassten mehrere Gebäude und Lagerhallen auf einer Gesamtfläche von über 100.000m², was auf eine stattliche Anzahl an Mitarbeitern und Überwachungskameras schließen lässt.

„Der Sicherheitsdienst hat uns gerade informiert, dass in zwei Hallen die Kameras gestört oder ausgefallen sind. Was den Herrn am Telefon aber völlig unbeeindruckt ließ, obwohl ich versucht habe, die Situation klar zu machen. Er hat nur kurz gekichert und gemeint, dass die Security-Crew mehr mit Problemen technischer Natur zu tun hätte als mit Überfällen oder ähnlichem. Dann hat er laut auflachend hinzugefügt, dass der Konzern gerne auf ein starkes Reparatur-Team setzt ... und aufgelegt.“

Gut, dass ich meine Hausaufgaben gemacht habe. Man lernt die vollgepackten Hallen des Konzerns gut kennen, wenn man pro Tag mehrere Kilometer an Wegstrecke durch die Gänge hetzt. Eine Saison als Lagerarbeiterin hat mir die Augen für die wichtigen Dinge geöffnet. Zum Beispiel wo man auf einen Schlag die technische Überwachung durch einen simplen Kurzschluss lahmlegen kann. Ich muss zugeben, dass ich entgegen der Meinung der Mehrheit der Gesellschaft wenig gegen Saisonarbeit einzuwenden habe. Ich hätte mehr als eine auch nicht durchgestanden. Und auch nicht gewollt, denn Sinn der Sache war ja nicht meine Entwicklung zum menschlichen Roboter sondern eine mühevollere Werkspionage.

Schade, dass das System so viele von uns weltweit bereits zu hirnlosen Arbeiterbienen umfunktioniert hat. Nur noch treue Diener einer gigantischen Vermarktungsmaschine, so weit das Auge reicht. Deswegen nehme ich diese eine

Sache selbst und ohne große Illusion in die Hand. Ich mache mir nicht vor, dass meine Tat die Gier nach Reichtum der feinen Gesellschaft und das Dahinvegetieren des gemeinen Volkes beenden wird. Das gemeine Volk ist im Allgemeinen nicht gemein genug. Ein schön hintergründig formulierter Satz. Muss ich mir merken, falls ich den jemals noch sinnvoll einsetzen kann. Vielleicht als herausfordernde Interview-Frage an den Hausherrn? Ich bin gespannt, ob er auch in Todesangst herablassend und ausweichend antwortet. Menschen seines Schlags sagen nie die Wahrheit. Alles ist eine Ware und nur der Marktwert zählt. Und ich werde den Eindruck nicht los, dass Menschen seines Schlags immer mehr werden.

Früher war alles besser. Auch so ein Satz, von dem ich niemals gedacht hätte, ihn mit voller Überzeugung zu denken, auszusprechen oder gar aufs Papier zu bringen. Was einem so alles an Wahrheit oder Wahrhaftigkeit durch den Kopf geht, wenn man kurz vor dem Ende steht. Wie sagt doch der gemeine Volksmund so treffend: Besser ein Ende mit Schrecken ... Mein Gott, bin ich tief gesunken.

„Herrgott nochmal, zwanzig Kilometer dauern doch keine Ewigkeit! Was ist denn nun mit den Jungs?“

Die Jungs, wie Pierre Fritz sie nannte, waren vier Kollegen einer Spezialeinheit, die er in bravem Zivil als Vorhut losgeschickt hatte. Er hielt es für angemessen, auf dem Gelände des Konzerns nach dem Rechten zu sehen. Die Staatsanwältin hatte ihm sofort beigepflichtet und somit dem Vorstoß einen offiziellen Charakter verliehen. Und dies, obwohl Bettina Krabbe sich im Klaren darüber war, dass das größte steuerzahlende Unternehmen vor Ort selbst in dieser vermeintlichen Gefahrenlage mit Samthandschuhen angefasst werden musste. Sie hörte förmlich schon den

Oberstaatsanwalt am Telefon ihr genüsslich unterbreiten, dass alle Honoratioren der Stadt sich bei ihm über ihre unzumutbare Vorgehensweise beschwert hätten. Die Hierarchie bedingt wohl das Weiterreichen schlechter Zeugnisse nach unten. Bettina Krabbe musste tagtäglich schnell und unbürokratisch entscheiden und darauf hoffen, dass ihr Chef ihr den Rücken freihielt.

„Nun machen Sie mal nicht so ein Gesicht, Bettina! Wir haben nur vier Leute hingeschickt, um freundlichst nachzufragen, ob alles in Ordnung ist.“

„Ich weiß. Und?“

Dirk Messner stürzte in den Raum und schrie abwechselnd in Richtung der beiden und in sein Handy.

„Schüsse in der Halle? Eine Explosion? Oder doch nur Schüsse? Was denn jetzt?“

Sichtlich überfordert reichte er dem Kommissar das Telefon und setzte sich mit verzweifelterm Gesichtsausdruck auf die Schreibtischkante.

Er kann einem fast leid tun, der gute Herr Meininger. Wie ein Häufchen Elend sitzt er auf dem kahlen Boden. Die Detonation und die umstürzenden Gerüste haben ihn zutiefst erschüttert. Das Interviewteam vom Hessischen Fernsehen habe ich durch mein forsches Auftreten ebenfalls in Schockzustand versetzt. Außer dem bärtigen Kameramann. Er scheint schon eine Menge Katastrophengebiete besucht zu haben und hält auch weiter drauf, als ich ihm, dem Tonmann und der blonden Reporterschnepfe bedeute, sich zu Meininger zu gesellen. Sie geben schon ein tolles Bild ab, vier verängstigte Figuren inmitten brennender Bücher.

Kapitel 2. Das Vorspiel

oder: Übung macht den Meister

Eva war ziemlich ratlos vom Treffen im Liebighaus-Café in Frankfurt nach Hause zurückgekehrt. So schön es im Garten der ehemals privaten Villa am Museumsufer auch sein mag, die wöchentliche Gesprächsrunde mit Gleichgesinnten brachte zunehmend nur noch Wehklagen hervor. Außerdem war die Zahl der aktiven Teilnehmer des Kulturkreises innerhalb eines halben Jahres dramatisch zurückgegangen. Anfangs waren über zwanzig interessierte Künstler und Autoren zum lockeren Beisammensein mit politischem Anspruch erschienen. Heute hatten sich nur noch sechs an einem einzigen Tisch versammelt. Sechs erfolglose Frauen, dachte Eva, als sie mit einem Rotwein in der Hand in ihrem Sessel versank.

Sollte sie sich ein männliches Pseudonym zulegen? Von Eva zu Adam mit Erfolg? Amantine Aurore Lucile Dupin, Baronin Dudevant wurde auf diese Weise weltberühmt – als George Sand. Umgekehrt hatte das, soweit wie sie wusste, noch niemand probiert. Sie sagte sich, dass Adam auch nicht die Lösung wäre.

Das Problem ist übergeordneter Natur und hat nur am Rande noch eine verschwindende Gender-Komponente. Emanzipation ist längst für Männlein wie Weiblein aus der Mode gekommen. Die Märkte geben den Takt vor. Was auch immer „die Märkte“ sein mögen, wir befinden uns in einer der größten Markthallen der Welt. Meininger hatte vorhin, noch im Vollbesitz seiner Überheblichkeit, bei meinem Anblick ausgerufen „Was will die Emanze?“. Sein angsterfüllter Blick sagt mir, dass er begriffen hat, dass eine echte Amazone vor ihm steht.

„Durchatmen! Die Jungs bleiben wo sie sind. Und das gilt auch für diese Security dort und überhaupt alle, die da arbeiten.“

„Um die tausend Leute sind das, Chef.“

„Egal, keiner darf in die Nähe dieser Halle. Ist der Sondereinsatz schon unterwegs?“

Pierre Fritz fühlte sich im falschen Action-Film und hielt sich einfach an die Tatsachen. Und diese mahnten zu Vorsicht und wohlüberlegtem Handeln. Er hatte in seiner Laufbahn ein einziges Mal mit Terrorismus zu tun gehabt, als ein geplanter Anschlag auf das internationale Radrennen am 1. Mai vereitelt werden konnte. Die Situation war nicht wirklich vergleichbar. Das Traditionsrennen mit dem neu erfundenen sperrigen Namen „Rund-um-den-Finanzplatz-Eschborn-Frankfurt“ (keine Sau kann im Ausland etwas mit dem „Finanzplatz Eschborn“ anfangen) wurde sicherheitshalber abgesagt, weil es im Vorfeld verdächtige Beobachtungen gab. Fritz befürchtete, dass dieses Mal keine Handhabe zur Absage gegeben war.